Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 14

Artikel: Eine Stadt auf Befehl
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926823

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Griechen. Sie haben sich aus Kleinasien geflüchtet vor der Wut der Mohammedaner. Nansen eilte nach Sofia, Konstantinopel, Athen. Er sieht ein großes Volk von Flüchtlingen auf der Landstraße, ratlos und verzweifelt. Er telegraphiert an den Völkerbund und verlangt vorerst hunderte von Wagenladungen Mehl, um die Hungrigen zu speisen. Er sorgt dafür, daß aus der kopflosen Flucht ein geordneter Rückzug wird. Die Griechen werden heimbefördert nach Griechenland. Dafür aber werden die Türken in Griechenland in ihre Heimat Kleinasien zurückgeschickt.

Als Nansen Ende Dezember nach Oslo heimkehrte, wurde ihm vom Nobel-Komitee der Friedenspreis überreicht. Wahrlich, keiner hat ihn besser verdient! Ein dänischer Buchverlag übergab ihm eine gleiche Summe. Er stellte alles den Darbenden zur Verfügung.

Jahrelang suchte Nansen den Armeniern zu helfen. Dieses Volk von fast zwei Millionen lebte im Kaukasus zwischen Rußland und der Türkei. Schon früher wüteten die türkischen Sultane grauenvoll unter diesem Volk. Es wurde verfolgt, vertrieben, geschlachtet. Während des Krieges setzte eine neue Verfolgung ein. Mehr als die Hälfte des Volkes kam um. Der Rest flüchtete sich. Nansen bereiste das Land. Er schrieb Aufrufe und Bücher. Er redete warm für die Rettung dieses armen Volkes beim Völkerbund und bei den Großen dieser Welt. Vergeblich! Man überließ das Volk seinem Schicksal. Für Nansen war das vielleicht der größte Schmerz seines Lebens.

So viel Elend sah Nansen bei seinen Werken. Woher kommt all das Elend? Vom Krieg. Darum kein Krieg mehr! Nansen sagte: „Die Kinder lehrt man: Morden, Rauben, Stehlen, Lügen sind große Verbrechen. Aber die Nationen unter sich begehen die Verbrechen. Ja, sie werden als Tugenden angesehen. Immer noch wird der Krieg verherrlicht. Man spricht von Heldentaten des Krieges.“ Heute brauchen wir andere Helden: Helden der Arbeit, Helden der christlichen Liebe, Helden in der Einfachheit und Pflichterfüllung, Helden, wie Nansen einer war.

Müde war er von all dem Treiben und von den Enttäuschungen. Eine Krankheit warf ihn auf das Lager. Aber sein Geist war frisch und lebendig. Er stand wieder auf. Täglich arbeitete er noch einige Stunden am Schreibtisch. Am 13. Mai 1930 saß er auf der Veranda seines Hauses. Er blickte sinnend über Garten und Fjord. Da neigte sich sein Haupt vornüber. Seine Schwiegertochter neigte sich über ihn. Noch einmal öffnete er die Augen, küßte leise ihre Stirne und seufzte: „O, ja.“ Es war sein letztes Ja.

Am 17. Mai, am Nationalfeiertag, begleitete ihn sein Volk auf seiner letzten Fahrt. Man sang ihm ins Grab:

„Ja, wir lieben dieses Land,
Wie es emporsteigt aus dem Meere,
Zerfurcht, vom Wetter zerfressen,
Mit den tausend Heimen ...

Aber nicht nur Norwegens Volk hatte Ursache zur Trauer. Die ganze Welt entblößte ihr Haupt. Das war ein Mann, wie sie heute nötig sind, ein Mann mit hellem Kopf, mit weichem Herzen, mit starkem Arm. Kühn, unerschrocken, wagemutig bezwang er das starre Eis. Mit einem Herzen voll Nächstenliebe stand er den Opfern des Krieges bei und räumte mit starkem Arm alle Hindernisse weg. Als leuchtendes Vorbild steht er vor uns, als tapferer Vorkämpfer für den Völkerfrieden. Ach, für alle hätte unsere Erde Raum, Brot und Arbeit genug. Aber es fehlt an der gegenseitigen Nächstenliebe.

„Hier ist Sonne genug,
Hier ist Saatgrund genug,
Wenn nur wir, wenn nur wir
Haben Liebe genug.“

Eine Stadt auf Befehl.

60 Kilometer von Rom liegen die Pontinischen Sümpfe. Sie waren bisher ganz unbewohnt, ein Land der Fieberkrankheiten. In den Sümpfen findet sich eine Schnacke (Mücke). Wenn sie einen Menschen sticht, bekommt er eine fieberhafte Krankheit, die Malaria. Sie machte das Land unbewohnbar.

Mussolini hat im Jahr 1926 befohlen: Die Sümpfe werden trocken gelegt. Es werden Kanäle, Straßen, Häuser und Städte gebaut. Der Staat zahlt jährlich eine Million Lire = 271,500 Franken, bis die Arbeit vollendet ist.

Bis Ende 1932 wurden 410 km Kanäle, 2000 km Wassergräben und 350 km Straßen gebaut. Der Boden wurde entwässert,, mit Dampfmaschinen und Traktoren aufgerissen und gepflügt. 500 – 600 Bauern wurden bereits angesiedelt. Jeder bekam ein Haus, fix und fertig, mit Brunnen, Backofen, Stall und Scheune. Wenn der ganze Sumpf urbar gemacht ist, können ungefähr 50 000 Bauernfamilien ange-

siedelt werden. Aber nicht jeder Bauer kann sich da melden, sondern nur solche, die eine sehr große Familie haben (mindestens 9 Köpfe).

Anfangs 1932 zeichnete Mussolini den Plan für eine neue Stadt. Sie soll Littoria heißen. Im Juli 1932 wurde mit dem Bau begonnen. Fünf Monate später war sie vollendet und eingeweiht. 1934 soll die Stadt Sabeuda, 1935 die Stadt Pontinia erbaut werden.

Zur Unterhaltung

Der Taubstumme und seine Pferde.

Von Karl Huber. (Schluß.)

Eines Tages ging ich wieder an dem Steinbruch vorbei. Ich blieb oben stehen und schaute hinunter. Ich glaubte den Schorsch zu finden; aber er war nicht da. Schorsch's Fuhrwerk stand im Weg und seine Pferde waren davor gespannt. Ich kannte den Braun und die Fanny. Aber Schorsch fehlte. Ein fremder Knecht arbeitete am Wagen.

Wo war Schorsch? War er krank? Mußte er heute eine andere Arbeit tun?

Der fremde Knecht lud den Wagen hoch voll Steine. Dann nahm er Braun beim Zügel und sagte: „Hü! Vorwärts!" Die Pferde sprangen gewaltig ins Geschirr; aber sie kamen nicht von der Stelle.

Noch einmal schrie der Knecht; „Hü! Vorwärts!" Dann fing er fürchterlich an zu schimpfen. Der Wagen bewegte sich nicht. Da schlug der Knecht mit der Peitsche aus Leibeskräften auf die Tiere ein. Fanny und Braun waren sehr erschrocken: sie waren nicht gewohnt, daß man sie schlug.

„Hü! Hü! Vorwärts!" brüllte der Knecht von neuem. Aber die Pferde wurden störrisch. Sie zogen nicht mehr an. Sie machten keinen Schritt mehr vorwärts. Braun wurde wild. Er stieg auf die Hinterbeine.

Da ärgerte sich der Knecht noch mehr. Wütend schrie er: „Wartet, ich will euch Gehorsam lehren; ich will euch zahm machen!"

Da nahm er eine Eisenstange, welche daneben im Steinbruch lag. Er trat auf Braun zu, faßte die Stange mit beiden Händen und schlug auf den armen Braun ein. Schon lief das Blut an Brauns Leib herunter.

Noch mehr Spaziergänger waren stehen geblieben und schauten dem rohen Schauspiel entrüstet zu.

„Wollen Sie sofort aufhören", rief ich dem rasenden Knecht zu, „sonst zeige ich Sie bei der Polizei an!"

Da drehte sich der Knecht um und drohte mit der Eisenstange zu mir herauf. Das war gut; denn nun hatten die Pferde ein wenig Ruhe.

Auf einmal riefen alle Zuschauer: „Da — da!" Ein Mensch rannte zum Steinbruch herein, nein, er stürmte daher. Der Hut flog ihm vom Kopfe. Es war — Schorsch. Er sprach kein Wort. Er schrie nicht. Nur seine Augen funkelten unheimlich.

Und jetzt sprang er dem Knecht von hinten an den Hals. Er packte ihn mit zwei Händen wie mit mächtigen Zangen und warf ihn an den Wegesrand.

Er nahm ihm die Eisenstange ab und schwang sie drohend. Und dann schrie er: „Ich möchte dich totschlagen, du grausamer Mensch! Die Pferde sind mein!"

Wir alle dachten, der andere Knecht würde sich wehren; aber nein! Er stand auf und lief davon wie ein kleiner Spitzbube. Er fürchtete sich vor Schorsch; denn Schorsch war viel stärker als er. Schorsch lachte und warf die Stange weg.

Dann lief er zu seinen Pferden. Er streichelte den Braun und der Fanny klopfte er auf den Hals. Dann sagte er den Tieren etwas ins Ohr.

Schorsch ordnete das Geschirr. Er wusch dem Braun die Wunde aus. Er rieb den Pferden den Schweiß ab. Er kletterte auf den Wagen und warf einen Haufen Steine herunter. Dann rief er: „So, schön ziehen!"

Die Pferde zogen an und der Wagen ging vorwärts. Fast lustig schritten Fanny und Braun dahin. Und Schorsch ging kopfschüttelnd neben her. Manchmal ballte er die Faust nach der Richtung, wo der andere Knecht verschwunden war. Dabei sprach er etwas vor sich hin. Wir verstanden es nicht.

Alle Spaziergänger klatschten Beifall. Schorsch hörte es nicht. Er ging neben seinen Pferden her; ab und zu sprang er voraus und stieß einen Stein aus dem Wege.

Arabische Mahlzeit.

Wir treten in ein arabisches Restaurant. Wir sitzen um den runden, höchstens zwanzig Zentimeter hohen Tisch auf niedrigen Kissen am Boden. Der Tisch ist nur mit einem Tuch